

Etwas farblos nimmt sich gegenüber den anderen Beiträgen derjenige von Feldmanis aus. Der Autor fasst hier bereits bekannte Literatur zusammen und vergleicht kurz die verschiedenen europäischen Regime. Der Text ist so allgemein gehalten, dass er im Prinzip auch in jeder anderen Veröffentlichung zu einem ähnlichen Thema stehen könnte. Hier hätte es sich zumindest angeboten, das Ulmanis-Regime, auf das der Autor mit keinem Wort eingeht, in den Vergleich mit einzubeziehen.

Butulis zeigt in seinem Beitrag, wie die ideologischen Unterstützer des Ulmanis-Regimes, u.a. Margers Skujenieks, Alfreds Bērziņš, Ernests Blanks und Edvarts Virza, die von nationalistischen lettischen Kreisen erhobene Forderung nach einem „lettischen Lettland“, d.h. nach Zurückdrängung des politischen und wirtschaftlichen Einflusses der ethnischen Minderheiten, zur Legitimierung des Ulmanis-Regimes nutzten. Gleichzeitig registrierten jene Ideologen aufmerksam autoritäre Entwicklungen in anderen europäischen Ländern und sahen besonders im faschistischen Italien ein leuchtendes Vorbild. Gerade letzteres, so Butulis, stand im Widerspruch zu der von der Propaganda des Ulmanis-Regimes selbst geäußerten Behauptung, wonach das 1934 in Lettland errichtete Regime keinen Beispielen aus anderen europäischen Ländern folge. An dieser Stelle wäre ein direkter Vergleich mit der Politik anderer autoritärer Regime in Europa, namentlich mit derjenigen in Estland, Litauen und Polen, wo ähnliche Legitimationsmuster angeführt wurden, naheliegend gewesen.⁵ Dies allerdings hätte wohl den vorgesehenen Umfang des Beitrages gesprengt. Außerdem wäre es an dieser Stelle denkbar gewesen, neben den Quellen, die über die Reaktion des Auslands Aufschluss geben, dem Band auch Dokumente über die Reaktionen seitens der nationalen Minderheiten Lettlands, etwa von deutschbaltischer Seite, hinzuzufügen.

Trotz einzelner kritischer Anmerkungen bleibt festzuhalten, dass es den Herausgebern gelungen ist, eine stattliche Menge hochinteressanter und bisher wohl kaum bekannter Dokumente zum Staatsstreich in Lettland am 15. Mai 1934 zusammenzustellen, die es dem Leser ermöglichen, einen Eindruck über die politische Stimmung in Lettland im Vorfeld des Staatsstreichs und insbesondere in dessen Verlauf zu gewinnen. Damit ist der Band nicht nur die bisher umfassendste Veröffentlichung zu jenem Thema, sondern zugleich als ein nützliches Handbuch für weitere Forschungen zu bewerten.

Ron Hellfritzsch, Jena

5 Vgl. u.a. Erwin Oberländer: Die Präsidialdikaturen in Ostmitteleuropa – „Gelenkte Demokratie“?, in: Ders. (Hrsg.), *Autoritäre Regime* (wie Anm. 3), S. 3-18, hier S. 4-6.

Timo Vihavainen, Andrei N. Saharov (Hrsg.): Suomi ja Venäjä 1808–1809. Suomalais-venäläisissä historianitutkijoiden symposiumeissa Moskovassa vuonna 2007 ja Haminaassa vuonna 2009 pidetyt esitelmät [Finnland und Russland 1808–1809. Die auf den finnisch-russischen Historikersymposien in Moskau 2007 und in Hamina 2009 gehaltenen Vorträge], Helsinki 2010, 412 S.

Der hier besprochene Sammelband umfasst die zu Aufsätzen ausgearbeiteten Vorträge von zwei finnisch-russischen Historikertagungen, welche 2007 sowie 2009 stattfanden. Die erste, in Moskau ausgerichtete Tagung behandelte das Thema „1808–1809: Ein europäischer Krieg im Norden“. Das zweite Symposium wurde aus Anlass des 200-jährigen Jubiläums des

schwedisch-russischen Friedens von 1809 in Hamina (schwed.: Fredrikshamn), der Stadt des Friedensschlusses, abgehalten; seine Teilnehmer befassten sich sowohl mit der Vereinigung Finnlands mit dem Zarenreich als auch mit der Trennung Finnlands von Russland. Ebenso wie die Ausrichtung der Tagung des Jahres 2009 wurde auch der Druck des vorliegenden Bandes mit Mitteln der finnischen Regierung unterstützt.

Der Band ist entsprechend den genannten Themenstellungen in drei Teile untergliedert. Der erste Teil, der sich mit dem Krieg von 1808 und 1809 und seinen Folgen für die internationale Politik jener Zeit auseinandersetzt, wird mit einem ausführlichen Überblick von Jyrki Paaskoksi (Helsinki) über die finnische und über die schwedische Geschichtsschreibung zum schwedisch-russischen Krieg der Jahre 1808/09 eröffnet. Aus seinen Ausführungen wird ersichtlich, dass das Thema in der neueren schwedischen Forschung – ungeachtet seiner Relevanz für die schwedische Geschichte – eher stiefmütterlich behandelt wurde. In ihrem Beitrag über die sowjetische und russische Historiografie bezeichnet Irina Takala (Petrozavodsk) den Krieg von 1808/09 als eine für die russische Forschung weitgehend „unbekannte Größe“; neuere einschlägige Arbeiten russischer Historiker seien in erster Linie in Sammelwerken zur Kriegsgeschichte erschienen.

Jussi Lappalainen (Turku) beleuchtet die entscheidenden Etappen und Wendepunkte des schwedisch-russischen Krieges in einer kurzen Zusammenfassung, wobei er dabei bedauerlicherweise auf Literaturangaben verzichtet. Ali Pylkkänen (Turku) liefert im Anschluss daran eine aufschlussreiche, wenn auch etwas sparsam annotierte Analyse im Hinblick auf die Besonderheiten des finnischen Kriegsschauplatzes – d.h. hinsichtlich der topografischen und der klimatischen Gegebenheiten – und weist auch auf die besondere Lage Finnlands als eines konfessionellen Grenzlandes zwischen West und Ost hin. In seinem Überblick über die Aktivitäten der britischen Flotte in der Ostsee zwischen 1808 bis 1813 beschreibt Ilkka Seppinen (Helsinki) – leider ebenfalls ohne Anmerkungen –, in welchem Umfang Großbritannien der politischen Annäherung zwischen den einstigen Kriegsgegnern Russland und Schweden den Weg bereitete. Daran anschließend untersucht F.J. Efremov (Moskau) abermals den Kriegsverlauf, wobei er vor allem die militärische Stärke der russischen Truppen und die schweren Fehler des schwedischen Oberkommandos im Jahre 1808 als kriegsentcheidend herausstellt.

Osmo Jussila (Helsinki) beleuchtet in einem grundlegenden Beitrag sodann die Hintergründe für die Entstehung der Autonomie Finnlands im Zuge der russischen Eroberung. Dabei relativiert er einerseits – im Einklang mit seinen eigenen Forschungsarbeiten zum Thema – die Bedeutung des von März bis Juli 1809 in Porvoo (schwed.: Borgå) abgehaltenen finnischen Landtages. Er macht deutlich, dass die dort ausgesprochene Garantie der „Grundgesetze“, Rechte und Privilegien Finnlands aus russischer Sicht eine unverbindliche Absichtserklärung darstellte und in dieser Form den seit dem frühen 18. Jahrhundert angewandten Methoden der russischen Expansion im Westen folgte; es wurde als Loyalitätsbekenntnis der Stände des unterworfenen Landes verstanden, und als Loyalitätsbekenntnis der Stände des unterworfenen Landes verstanden wurde, im Austausch gegen die Zusage, dass dessen Rechte bestehen bleiben sollten. Als wegweisend für das Zustandekommen der finnischen Autonomie nennt Jussila demgegenüber einerseits das Wirken von Gustaf Mauritz Armfelt, dem ersten Vorsitzenden des „Komitees für finnische Angelegenheiten“, andererseits die Aufgeschlossenheit des russischen Staatssekretärs Michail Speranskij gegenüber der schwedischen Rechts- und Verwaltungskultur. Darüber hinaus beleuchtet er das poli-

tisch geschickte Wirken des „Komitees für finnische Angelegenheiten“ als einer zeitweiligen *de facto*-Regierung für das Großfürstentum. Schließlich erläutert er die spezielle Funktion des dem Komitee nach seiner Auflösung 1826 nachfolgenden Finnland-Staatssekretärs mit seiner – zeitweise nahezu monopolartigen – Schlüsselkompetenz in der Frage, ob russische Gesetze mit dem in Finnland geltenden Recht vereinbar seien.

Ein Beitrag von Andrej N. Sacharov (Moskau) leitet den zweiten Teil des Bandes über die Angliederung Finnlands an das Petersburger Imperium ein. Er ist mit der Überschrift „Das Jahr 1809 in der Geschichte Russlands und Finnlands (der russische Blickwinkel)“ [„Vuosi 1809 Venäjän ja Suomen historiassa (venäläinen näkökulma)“] betitelt, wartet jedoch auch mit einem – überraschend langen – Überblick über die russisch-finnischen Beziehungen vom Mittelalter bis zur Zeit Peters des Großen auf und enthält mehrere Unschärfen und Verallgemeinerungen. Das eigentliche Kernthema betreffend, konstatiert der Autor, es sei das Ziel Alexanders I. und Speranskis gewesen, in Finnland einen „konstitutionellen Musterstaat“ im Rahmen des Imperiums zu errichten. Als wesentliche Etappen für die Entstehung der finnischen Autonomie bezeichnet Sacharov zum einen den Landtag von Porvoo, zum anderen aber den Ukas über die Vereinigung des „Alten Finnland“ – der bereits 1721 bzw. 1743 russisch gewordenen südostfinnischen Gebiete – mit dem Großfürstentum, da dessen eigenständige Rechts- und Verwaltungsstruktur damit erneut bestätigt wurde.

Matti Klinge (Helsinki) beschreibt in seinem insgesamt lesenswerten – leider aber auf jegliche Anmerkungen verzichtenden – Beitrag das internationale politische Umfeld im Zeitalter Napoleons, in welchem sich die Angliederung Finnlands an das Zarenreich vollzog. In aufschlussreicher, jedoch letztlich spekulativer Form führt Klinge aus, Alexander I. könne noch im Jahre 1809 erwogen haben, Finnland bei einer eventuellen europäischen Friedensregelung als Verhandlungsmasse zu gebrauchen.

Mit seinem Artikel „Der Friede von Fredrikshamn oder der Landtag von Porvoo?“ [„Haminan rauha vai Porvoon valtiopäivät?“] legt Osmo Jussila (Helsinki) einen der wichtigsten Beiträge des gesamten Bandes vor. Er unterzieht darin die beiden „Ecksteine“ für die Entstehung der finnischen Sonderstellung im Zarenreich – die Versammlung der finnischen Stände und den schwedisch-russischen Friedensschluss – einer vergleichenden Bewertung und stellt die darauf fußenden Sichtweisen der zeitgenössischen sowie nachgeborenen finnischen und russischen Protagonisten dar. Jussila hält fest, dass die Angliederung Finnlands an Russland sowohl durch den („nach innen“ gerichteten) Landtag als auch durch den („völkerrechtlichen“) Friedensvertrag verdeutlicht und besiegelt worden sei. Die Finnen – weniger allerdings die unmittelbaren Zeitgenossen – erblickten in erster Linie im Landtag den Gründungsakt für eine russisch-finnische Personalunion auf der Grundlage des dabei bestätigten schwedischen Staats- und Verfassungsrechts. Demgegenüber hoben die russischen Staatsrechtler des 19. Jahrhunderts in erster Linie auf den Friedensvertrag von Fredrikshamn ab, den der Zar als Sieger im Krieg unterzeichnete, und bewerteten die finnische Ständeversammlung vor diesem Hintergrund als nebensächlich. Dies werde, verdeutlicht Jussila, auch vor dem Hintergrund der Eröffnungsansprache Alexanders I. von Porvoo deutlich, mittels derer der Zar den Zweck des Landtages definierte: Er beabsichtige hiermit, die dem Sieger „vom Kriegsglück zugewiesenen Rechte“ durch diejenigen zu ergänzen, welche „seinem Herzen und seinen Prinzipien näherstünden“.

Dass es an einer maßgeblichen, offiziellen Interpretation der Landtagsereignisse von russischer Seite fehlte, habe, führt Jussila aus, später andererseits das Entstehen einer dominan-

ten finnischen Interpretation ermöglicht, derzufolge sich der Zar anlässlich des Landtages verbindlich auf die Kontinuität und die Einhaltung der „Grundgesetze“ aus der Schwedenzeit verbindlich verpflichtet habe.

Auch dem Artikel Jyrki Paaskoskis (Helsinki) über die Vereinigung des „Alten Finnland“ mit dem Großfürstentum zur Jahreswende 1811/12 kommt im Kontext des vorliegenden Sammelbandes eine wichtige Bedeutung zu. Paaskoski rückt im Einklang mit früheren eigenen Forschungsarbeiten das traditionell düstere Bild von den administrativen und ökonomischen Zuständen im „Alten Finnland“ vor 1811 gerade. Er zeichnet die maßgebliche Rolle Gustaf Mauritz Armfelts, des Vorsitzenden des „Komitees für finnische Angelegenheiten“, für den Erfolg des Vereinigungsprojektes nach – eines Projektes, das von Anfang an auch von Speranskij unterstützt wurde, obgleich Armfelt diesem gegenüber abgrundtiefes Misstrauen hegte. Wie der Autor verdeutlicht, verfolgte Armfelt mit seinem Einsatz für die Vereinigung des „Alten Finnland“ mit dem Großfürstentum nicht zuletzt das Ziel, die Sonderstellung Finnlands im Zarenreich zu stärken, da die in Finnland geltende Rechts- und Verfassungsordnung in diesem Zusammenhang erneut vom Zaren bestätigt wurde.

Im Beitrag von Vadim Roginski (Moskau), der die „Vereinigung beider Finnlande“ aus russischer Sicht – bedauerlicherweise fast ohne Anmerkungen – behandelt, wird die damit verbundene, auch für die finnischen Zeitgenossen überraschende territoriale Neuordnung im Kontext der internationalen Lage untersucht. Die Vereinigung des „Alten Finnland“ mit dem Großfürstentum wird in Roginskis Beitrag als ein wesentlicher Baustein bei der gegen Napoleon gerichteten Umorientierung der russischen Politik herausgestellt.

Seppo Tiihonen (Helsinki) analysiert im Anschluss daran sehr eingehend die Frage, inwieweit die ab 1808 entstandene finnische Zentralverwaltung von russischen und schwedischen Elementen geprägt worden sei. Der Autor beschreibt das schließlich zustande gekommene Verwaltungsgefüge als ein Mischsystem, in welchem das Amt des Generalgouverneurs russischen Vorbildern gefolgt sei, der „Regierungsconseil“ bzw. Senat (so genannt ab 1816) jedoch die schwedische Kollegialtradition verkörpert habe; letztere habe das gesamte System im Ganzen stärker charakterisiert. Wie Tiihonen ausführt, erleichterte es der russischen Seite, die streng monarchische, neo-absolutistische Haltung der „alten Gustavianer“ um Armfelt der russischen Seite, die administrative Kontinuität zur Schwedenzeit zu akzeptieren.

Auf Tiihonnens Beitrag folgt mit der Untersuchung von Robert Schweitzer (Lübeck) über die politische Tätigkeit und Bedeutung von Alexander Armfelt – des Sohnes von Gustaf Mauritz Armfelt –, der als langjähriger Finnland-Staatssekretär fungierte, einer der wichtigsten und ergiebigsten Artikel des gesamten Bandes. Schweitzer – dessen Ausführungen ebenso wie diejenigen des (2009 verstorbenen) John E.O. Screen (s.u.) im Unterschied zu allen anderen Beiträgen nicht auf Finnisch, sondern auf Englisch abgefasst sind – präsentiert mit seinen Darlegungen Ergebnisse aus seiner in den letzten Jahren verfolgten Forschungstätigkeit zur politischen Biografie Alexander Armfelts, der bisher zu Unrecht ein wenig im Schatten der Geschichtsschreibung zur finnischen Autonomie stand.

Überzeugend würdigt Schweitzer Alexander Armfelts Bedeutung für die Festigung von Finnlands Sonderstellung im Imperium. Armfelt sei beispielsweise als treibende Kraft für die reguläre Einberufung von finnischen Landtagen ab 1863 und für die Einführung der Mark als eigener finnischer Währung in Erscheinung eingetreten. Allerdings, hält der Autor fest, sei Armfelt in seinem Bestreben gescheitert, eine verbindliche Kodifizierung des *de facto* gegebenen politischen und rechtlichen Status von Finnland zu erwirken. Andererseits sei er

mit Erfolg den Versuchen der Petersburger Reichszentrale entgegengetreten, das finnische Staats- und Verfassungsrecht im Rahmen der Kodifikationsbemühungen für das Gesamtreich zu überprüfen – in der Ära der großen Reformen unter Alexander II. eine gewiss schwierige Gratwanderung.

Schweitzer führt aus, dass Armfelt einen fundamentalen Punkt sehr klar verstanden habe: Zu enge russisch-finnische Kontakte auf der Ebene von Politik und Verwaltung bzw. ein zu großes entsprechendes Interesse der russischen Politiker an Finnland könnten der Sonderstellung des Landes im Reich – und auch den wirtschaftlichen Vorteilen aus seiner Zugehörigkeit zu Russland – auf Dauer gefährlich werden. Finnlands Autonomie durfte demzufolge nie zu einer prinzipiellen Frage zwischen Finnen und Russen gemacht werden. Armfelt fasste diesen Sachverhalt einmal in das Bonmot, die Autonomie seines Landes gleiche dem unehelichen Verhältnis eines verheirateten Mannes, von dem alle wüssten und das allgemein toleriert werde; je weniger man aber davon spreche, um so glücklicher lebten alle Beteiligten miteinander.

Ganz im Einklang damit sei es, so Schweitzer, für die politischen und wirtschaftlichen Eliten Finnlands bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts lebensnotwendig gewesen, in kritischen Momenten für die russische Autokratie – wie nach der Niederlage im Krimkrieg oder während des polnischen Aufstandes – unbedingte Loyalität zu zeigen.

Nach den Ausführungen Schweitzers zu Alexander Armfelt befasst sich Kristiina Kalleinen (Helsinki) in aufschlussreicher Weise mit dem Wirken des langjährigen Senators Lars Gabriel v. Haartman. Gestützt auf ihre umfangreichen Forschungen zu diesem Protagonisten der finnischen Eigenständigkeit im Zarenreich, stellt die Verfasserin nicht zuletzt Haartmans Hinwirken auf eine geistige Ablösung Finnlands von Schweden heraus.

Eine informative Untersuchung von John E.O. Screen (London) über das finnische Kadettenkorps und seine wechselvolle Geschichte – jeweils im Zusammenhang mit der Politik der Petersburger Regierung gegenüber Finnland – leitet eine Reihe von Beiträgen ein, in denen die Laufbahn von Finnen im kaiserlich-russischen Dienst nachgezeichnet wird. So schildert V.N. Pleškov (St. Petersburg) die Biografie von Hauptmann Adolf Etholén und seinem Sohn Alexander, während sich Marina Vituchnovskaja (Helsinki) sehr erhellend mit dem Wirken des Generals und Staatsmannes Carl Enckell und seines Sohnes Oscar auseinandersetzt. Oskar Enckell, der Bruder des nachmaligen finnischen Außenministers, war nach einer langen Offizierskarriere im russischen Heer schließlich als Industrieller tätig. Aleksej Škvarov (Helsinki) befasst sich mit den Truppenteilen, die von Carl Gustaf Emil Mannerheim während seiner Karriere als Offizier und späterer Generalmajor der zarischen Armee kommandiert wurden. Jaana Gluschkoff (Helsinki) vermittelt schließlich einen allgemeinen Überblick über diejenigen Berufsgruppen „imperial orientierter“ Finnen, welche – wie Offiziere, technische Spezialisten und Ingenieure – im russischen Imperium Karriere machten.

Mit dem Beitrag Timo Vihavainens (Helsinki) über die finnische Historiografie zur Unabhängigkeit Finnlands wird der dritte Teil des Buches über die Loslösung des Landes von Russland eingeleitet. Die Geschichtsschreibung der Zwischenkriegszeit, so Vihavainens, sei vom „Volkskrieg“-Paradigma der siegreichen Weißen beherrscht gewesen, dem die sozialdemokratische Linke freilich entgegengesetzte, dass auch sie die Unabhängigkeit Finnlands angestrebt habe. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, so der Autor weiter, hätten sich die finnischen Historiker einen stärker „imperialen“ Blick auf die internationalen Zusammenhänge angeeignet; ab den 1950er und 1960er Jahren habe man sich die Archive anderer Länder

in nennenswertem Maße systematisch zu Nutze gemacht. Darüber hinaus sei in den 1960er und 1970er Jahren klar der politische Einfluss Präsident Kekkonens spürbar gewesen, was sich in (durchaus nicht sowjetfeindlichen) Studien zur Rolle Lenins niedergeschlagen habe. Seien die 1980er Jahre von Debatten über das Schlüsseljahr 1918 geprägt gewesen – zum Beispiel über die Intervention der Deutschen –, so erkenne man seit den 1990er Jahren die große Komplexität des gesamten Prozesses an, der schließlich zur Unabhängigkeit Finnlands führte, und zeige sich bestrebt, sich vor allzu monokausalen Blickwinkeln zu hüten. Il’ja Solomešć (Petrozavodsk) liefert einen kurzen Überblick über die russische historische Forschung zur Unabhängigkeit Finnlands. Er stellt dabei fest, die Sowjethistoriografie habe sich in erster Linie auf Lenins „Zugeständnis“ der finnischen Selbstständigkeit konzentriert; erst in der postsowjetischen Historiografie habe man begonnen, die Ablösung Finnlands von Russland in einem breiteren Zusammenhang zu sehen – etwa im Hinblick auf die Ignoranz der Provisorischen Regierung gegenüber dem Nationalitätenproblem oder im Hinblick auf die Rolle Deutschlands im Jahre 1918.

Ohto Manninen (Helsinki) behandelt in einem grundlegenden, zum Teil auf bislang kaum beachteten Quellen fußenden Artikel sodann die Einflussnahme der bolschewistischen Regierung auf die inneren Verhältnisse Finnlands zur Zeit des Bürgerkrieges. Er schildert die Instrumente sowjetischer Einmischung – in erster Linie das von Stalin begründete Komitee „zur Regelung der beiderseitigen Verhältnisse“ – und beschreibt die Entwicklung der bolschewistischen Einwirkung auf die finnischen Vorgänge. Hätten die Bolschewiki, so Manninen, den finnischen Verhältnissen gegenüber zunächst noch Zurückhaltung geübt, hätten sie später die Haltung entwickelt, man müsse der „weißen Konterrevolution“ in Finnland aktiv entgegengetreten und eine „revolutionäre Regierung“ in Finnland unterstützen: Dabei hätten sie jedoch dafür Sorge tragen müssen, nicht in einen Konflikt mit Deutschland verwickelt zu werden.

Der erkenntnisreiche Beitrag von Irina Novikova (St. Petersburg) ist der Frage gewidmet, welche Rolle Deutschland bei Finnlands Unabhängigkeit gespielt habe, bzw. welches Gewicht Finnland in den deutschen geopolitischen Vorstellungen zugekommen sei. Die Autorin führt aus, Finnland habe für die Ordnungsvorstellungen der kaiserlichen Regierung im Kriege zunächst keine erstrangige Bedeutung erlangt, vor allem nicht in den Jahren bis 1916, als man auf deutscher Seite noch Überlegungen darüber anstellte, ob ein Separatfrieden mit Russland geschlossen werden könne. Deutschland habe jedoch ab 1917, die „finnische Karte“ entschlossen gespielt – als Mittel zum Sieg über Russland. Dies lasse sich einerseits anhand der deutschen Intervention im finnischen Bürgerkrieg ersehen, die dessen Ausgang maßgeblich mitentschieden habe, andererseits anhand der Bestrebungen der Reichsregierung, eine Monarchie mit einem aus Deutschland stammenden König in Finnland zu etablieren.

Aleksandr Rapasov (St. Petersburg) beleuchtet in seinem Artikel die Moskauer Außenpolitik im Verhältnis zu Finnland während der 1920er und 1930er Jahre. Er bewertet diese als grundsätzlich widersprüchlich, da sie zum einen Lenins „Garantie der Unabhängigkeit“ hochgehalten, zum anderen aber die Ausbreitung der Weltrevolution auf den „Frontstaat Finnland“ ins Auge gefasst habe. In der Praxis hätten, erläutert Rapasov, die Sowjetdiplomaten dem finnischen Drängen auf vertragliche Absicherung in vielen nebensächlichen Kleinigkeiten entsprochen; andererseits hätten sie beispielsweise eine wesentliche Angelegenheit wie die genaue Demarkation der Grenze bis zum Jahre 1938 verschleppt. In den

folgenden Darlegungen von Aleksej Komarov (Moskau) wird das Verhalten der Sowjetunion in der Åland-Frage nachgezeichnet. Der Verfasser führt aus, dass die schließlich gefundene Lösung der Demilitarisierung den Interessen der sowjetischen Außenpolitik entsprochen habe. Wie wichtig die Åland-Inseln für das strategische Kalkül der Sowjetunion blieben, verdeutlicht der Autor vor dem Hintergrund von Überlegungen am Ende des Zweiten Weltkrieges, Åland unter sowjetische Kontrolle zu bringen oder wenigstens Militärstützpunkte auf den Inseln zu fordern.

Eine gewisse Kontinuität der sowjetischen Außenpolitik – nicht zuletzt der Außenwirtschaftspolitik – im Verhältnis zu Finnland postuliert Tat'jana Androsova (Moskau) in ihrer Darstellung der Grundkonstanten der sowjetischen Finnland-Politik: Wie sich beispielsweise anhand der sowjetischen Haltung gegenüber der finnischen Mitgliedschaft in der EFTA zeigen lasse, sei die Sowjetunion immer wieder zu Konzessionen und zur Gewährung von Spielräumen bereit gewesen, sofern die Ausrichtung der finnischen Außenpolitik den geopolitischen Grundinteressen der Sowjetunion Rechnung getragen habe. Pekka Nevalainen (Joensuu) vermittelt einen Überblick über die Emigration aus Russland nach Finnland sowie über die – numerisch weit geringere – Auswanderung aus Finnland nach Russland in den Jahren 1918 bis 1922. Aus seinen Darlegungen wird unter anderem deutlich, wie groß die Zahl der in Finnland aufgenommenen Flüchtlinge im Verhältnis zur gesamten Einwohnerzahl des Landes war. Anschaulich erläutert der Autor auch die Anpassungsschwierigkeiten in der Gesellschaft und in der Arbeitswelt, denen selbst finnisch- bzw. karelichsprachige Flüchtlinge in Finnland gegenüberstanden.

Ein Beitrag des Petersburger Forschers Nikolaj Smirnov behandelt den „finnischen Faktor“ in den Beziehungen zwischen Frankreich und seinem Kriegsalliierten Russland. Er stellt das Spannungsfeld zwischen Sympathie für die finnischen Anliegen und der Bündnisraison gegenüber der Provisorischen Regierung dar, in welchem die französische Diplomatie zu agieren hatte: Im Laufe des Jahres 1917 sei auf französischer Seite schließlich die Bereitschaft gewachsen, die finnischen Unabhängigkeitsbestrebungen zu unterstützen – dies allerdings unter dem Vorbehalt eines zuvor gewonnenen Krieges. Auf Smirnovs Ausführungen folgt die kompakte Untersuchung von Elena Dubrovskaja (Petrozavodsk) über das Verhältnis zwischen der finnischen Bevölkerung und den im Lande stationierten russischen Soldaten während des Ersten Weltkrieges. Die Autorin macht dabei anschaulich, in welchem Umfang die stark anwachsende Zahl russischer Truppen zur Entstehung von Stereotypen auf finnischer Seite und – bereits vor Revolution und Bürgerkrieg – zu Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung führte. Ebenso verdeutlicht sie die schwierige Lage, in der sich die russischen Soldaten – nicht zuletzt die Seeleute – zwischen den Interessen der russischen Regierung und den finnischen Eigenständigkeitsbestrebungen ab Frühjahr und Sommer 1917 befanden.

Nach einem Überblick von Mikko Ylikangas (Helsinki) über finnische Flieger im Dienste der Roten Armee zwischen 1917 und 1921 behandelt Kari Ketola (Helsinki) die Stellung der russischen Sprache in Finnland vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Mit Blick auf den eigentlichen historischen Betrachtungszeitraum des vorliegenden Buches – die Zeit der Zugehörigkeit Finnlands zum Zarenreich – vermag Ketola zu erklären, warum die zumindest bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts von russischer sowie teilweise auch von finnischer Seite betriebene Förderung des Russischen niemals befriedigende Resultate erbrachte: Dies habe einerseits an der seit 1808 bestehenden Trennung zwischen finnischer Verwaltung und Reichsadministration gelegen, andererseits an der Tatsache, dass während

der Autonomieperiode nur sehr wenige Russen in Finnland ansässig waren. Darüber hinaus sei 1872 das Russische nach vorheriger „Freiwilligkeit“ vor allem deshalb als Pflichtsprache für Beamte eingeführt worden, um ein Interesse der russischen Behörden an den finnischen Besonderheiten und Eigenwilligkeiten gar nicht erst zu wecken. Den Darlegungen Ketolas schließt sich ein weiterer, ausführlich annotierter und mit vielen Literaturverweisen versehener Beitrag Irina Takalas (Petrozavodsk) an, die die Stellung der finnischen Sprache in Russland vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart betrachtet – sowohl im Hinblick auf die in Nordwestrussland lebenden Finnen als auch auf die Ingermanländer und Ostkarelier. Konnte man bis zur Revolution von einer gewachsenen muttersprachlichen Identität der erwähnten Nichtrussen ausgehen – und erfuhr das Finnische wie die kleineren ostseefinnischen Sprachen in der frühen Sowjetzeit sogar eine gewisse offizielle Förderung –, schrumpfte laut Takala die muttersprachliche Kompetenz spätestens seit der Nachkriegszeit rapide. Dies betraf auch die Karelische ASSR (zeitweilig gar: Finno-Karelische SSR), wo das Finnische einen offiziellen Status innehatte.

Am Ende des Sammelbandes stehen drei Beiträge, die auf die Archivsituation und künftige Forschungsanliegen verweisen. Vasilij Christoforov (Moskau) betrachtet die Materiallage zu den Jahren 1808 und 1809 in den russischen Archiven – wobei seine Ausführungen bedauerlicherweise keine Anmerkungen enthalten. Dies trifft fast gänzlich auch auf den Artikel von Ljudmila Kolodnikova (Moskau) zu – den letzten Beitrag des Buches –, dessen Autorin unter Berücksichtigung der vorhandenen Archivbestände die bisherige Zusammenarbeit zwischen finnischen und russischen Historikern resümiert und künftige gemeinsame Forschungsperspektiven skizziert. Davor steht eine aufschlussreiche, auf der Grundlage veröffentlichter russischer Archivquellen erstellte Betrachtung der Moskauer Historikerin Tat'jana Bušueva über die Vorgeschichte des Winterkrieges ab dem Sommer 1939 – ein Thema freilich, das über den Horizont des dem gesamten Buch zu Grunde liegenden Rahmenthemas der Zugehörigkeit Finnlands zum Zarenreich hinausweist.

Unterzieht man den vorliegenden Band und seine insgesamt 36 Beiträge einer Gesamtbewertung, so lässt sich sagen, dass darin alle wesentlichen politischen und inhaltlichen Aspekte eines Jahrhunderts des finnisch-russischen Miteinanders behandelt werden. Eine ganze Reihe von Artikeln fußt auf bislang kaum beachtetem Quellenmaterial: Hier werden Ergebnisse aktueller, neuerer Forschung bzw. neue Blickwinkel der wissenschaftlichen Auseinandersetzung präsentiert – zum Beispiel in den Beiträgen Schweitzers, Jussilas, Paaskoskis, Tiihonens und Manninens. Allein sie lohnen die Lektüre des gesamten Bandes, selbst wenn andere Artikel nur sehr kurz sind, bedauerlicherweise keinerlei oder so gut wie keinen wissenschaftlichen Apparat enthalten oder ihr Gegenstand über das Rahmenthema des Buches hinausgeht. Auch einige formale Schwächen bedürfen der Erwähnung – beispielsweise die zahlreichen, nicht nachvollziehbaren Textunterstreichungen im Artikel Pykkänens oder die Tatsache, dass die im Inhaltsverzeichnis angegebenen Überschriften einiger Artikel nicht in derselben Zeile stehen wie die entsprechenden Seitenzahlen.

Ungeachtet solcher Defizite enthält der hier besprochene Sammelband freilich so viele ergiebige Beiträge, dass er im Ganzen einen wertvollen Beitrag zur Forschung darstellt. Er sei daher all denjenigen empfohlen, welche an den Voraussetzungen, den Strukturen, den Besonderheiten und den Auswirkungen der finnischen Autonomie im Zarenreich ein forschersches Interesse haben.

Frank Neseemann, Speyer